

-A.W. BENEDICT-

Beanstock

-DAS GEHEIMNIS VON WATERHILL-

Der siebente Fall

Leseprobe

„Ein Dieb ist jemand, der die Angewohnheit hat, Dinge zu finden, bevor andere Leute sie verlieren.“

Verfasser unbekannt

Robert of Dale

Die Feder flog mit einer Leichtigkeit über das Pergament, die Anna von ihrem geliebten Mann noch nicht gesehen hatte. Ein leichtes Lächeln lag auf seinem schönen Gesicht und, wie immer, sah ein vorwitziges Stück der rosafarbenen Zunge zwischen den Lippen hervor. Anna liebte diesen Anblick und stand, eine Weile abwartend und in dem Bild versunken, in der Tür zum Schreibzimmer.

„Ich habe dich gesehen“, flüsterte Robert und die kleine Zungenspitze verschwand. „Warum schleichst du dich an, geliebte Gattin?“ Er blickte zu ihr auf.

Sie kam näher, stellte einen Becher mit Tee und einen Teller mit frischem Brot auf den Schreibtisch.

„Ich sehe dir gern zu, das ist alles. Du vermutest hinter jedem Stein ein Geheimnis“, erklärte Anna und wollte bereits wieder gehen. Aber Robert hielt sie am Arm fest und zog sie zu sich auf den Schoß.

„Nicht! Wenn Sophie uns sieht! Es gibt schon genug Gerede. Du weißt, die Frau des Leinwebers ist eine neugierige Person. Ich habe sie in Verdacht, die arme Elsie angeschwärzt zu haben. Was für ein zänkisches Weibsbild. Ihr Mann ist nicht zu beneiden. Lläuft sie doch ständig zum hohen Herrn und hat neuerliche Anklagen zu führen“, sagte sie und versuchte sich loszureißen.

„Den hohen Herrn brauchst du nicht zu fürchten. Ich stelle mich gut mit ihm. Er betont es zu jeder Stunde. Und wie sollte

die Alte des Webers uns hier drinnen sehen können?“, fragte ihr Gatte.

„Neugierige Blicke warf sie schon durch eines unserer Fenster. Sogar auf meinen neu angepflanzten Blumen vor dem Fenster hat sie schon getrampelt. Sie ist ein furchtbares Weib. Und sie ist gefährlich.“

Robert sah die tiefe Falte zwischen ihren zartgeschwungenen Brauen.

„Was ist dir? Ich weiß ja, du magst es nicht leiden, dass ich des Öfteren bei Sir Arthur weile und auch manchmal mit ihm in den Tiefen seines Weinkellers zeche, aber er hilft uns und in der schweren Zeit war er für uns da. Und wir haben von ihm dieses hübsche Cottage bekommen.“

Anna blickte zu Boden.

Sie wusste genau, warum der Herr auf Burg Waterhill so nett zu ihrem Gatten war.

Anna war eine Schönheit. Robert hatte ihr gesagt, dass er nicht fassen könne, dass sie sein geworden war. Schließlich war sie die Tochter eines Landadligen.

Aber ihr Vater war in Ungnade gefallen und lange vor seiner Zeit verstorben. Besitztümer hatte sie nicht mit in die Ehe gebracht und so glichen sich die beiden Eheleute. Denn Robert verdankte seinen Namen auch nur einem seiner Vorfahren, von dem kaum mehr als ein zinnener Teller und ein Silberpokal mit einem Wappen übriggeblieben waren. Und den hatte Robert vor langer Zeit versetzen müssen. Sonst hätte er seine Anna niemals heiraten können.

Als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, war es schon um ihn geschehen gewesen. Ihr langes schwarzes Haar fiel in glänzenden Locken auf ihre Schultern. Ihr zartes Gesicht mit den rosafarbenen

Wangen erinnerte an einen Frühlingstag.
So hatte es Robert ausgedrückt.

Sie war das Glück seines Lebens.

Dichter waren zwar hoch angesehen, aber es war eine brotlose Kunst. So hatte Anna mit dem Besticken feiner Linnenstücke versucht, ihre kleine Familie am Leben zu halten. Durch diese Tätigkeit hatte sie vor einigen Jahren die Herrin auf Burg Waterhill kennengelernt und für die Dame Wäsche bestickt. Als diese gestorben war, war der Burgherr plötzlich an den Gedichten ihres Mannes überaus interessiert gewesen und hatte ihn zu sich eingeladen. So manche Nacht zechte er mit Robert im tiefen Weinkeller.

Anna fürchtete den Herrn der Burg. Er war zudringlich geworden. Immer wenn sie ihn getroffen hatte, hatte er sie mit seltsamen Blicken angesehen. Sie fühlte sich nicht wohl in seiner Gegenwart. Im

Herbst des letzten Jahres war seine Frau, noch jung an Jahren und viel zu zart, im Kindbett gestorben. Die kleine Tochter hatte überlebt, war aber sofort von einer Amme davongetragen und im Schloss nie wieder gesehen worden. Es ging Lord Waterhill wie seinem großen Vorbild, Heinrich dem Achten, der eine Frau nach der anderen verschliss, um einen männlichen Erben zu bekommen. Mädchen waren wertlos. Er wollte das Kind nicht unter den Augen haben.

Wenn Robert erfahren würde, was der Burgherr ihr bei der letzten Kirchmesse ins Ohr geflüstert hatte, würde er anders über seinen angeblichen Gönner denken.

„Was schreibst du, Liebster?“, fragte sie, um die schlimmen Gedanken loszuwerden.

„Lord Arthur wünscht sich ein Gedicht über seine Burg und seine Person. Er wird gut bezahlen. Dann gibt es Wildbret,

mein Schatz!“, rief Robert aus, sprang auf und drehte seine Frau in einem wilden Reigen im Kreis herum.

„Heute Abend muss das Sonett fertig sein. Ich will es ihm vortragen. Unser Leben wird besser. Du wirst schon sehen. Nun lass mich arbeiten, sonst schaff ich es nicht“, sagte der Dichter Robert of Dale und beugte sich erneut mit Feuereifer über das Pergament.

„Gut, dass dein Name nicht Thomas ist“, scherzte sie.

„Wie meinst du das?“, fragte ihr Gatte schon mit den Gedanken bei seinem Sonett.

„Nun, der Herr auf Burg Waterhill verehrt unseren König Heinrich sehr. Er hat ihm das Lehen rings um die Burg geschenkt. Und unser König mag den Namen Thomas gar nicht leiden. Thomas Wolsey, Thomas Morus, Thomas Cromwell bezahlten ihre Vorwitzigkeit

mit dem Leben, auch wenn Wolsey vorher verstarb. Und nun erzählen sich die Leute hinter vorgehaltener Hand, der König und sein Scharfrichter haben bereits ein Auge auf Thomas Howard geworfen. Wieder ein Thomas, der nicht gefällt.“

Robert sah seine Frau entgeistert an.

„Du darfst so nicht reden. Es steht einer Frau nicht zu, unseren König und Landesherren zu schmähen. Lass dich nicht auf die tratschenden Leute ringsum ein. Das ist gefährlich. Wir wollen nicht mehr davon reden, versprich es mir“, sagte er leiser sprechend, als ob man sie hören könnte.

Anna seufzte.

Sie war interessiert an allen Dingen und las gern, was an sich schon Blasphemie bedeutete. Eine Frau ihres Standes sollte das nicht tun. Ihre Aufgabe

war das Haus, die Familie, die Tiere auf dem Hof und die Wäsche im Zuber.

Aber Anna war froh, dass ihr Robert sie lesen ließ. Wie sollte ein Dichter auch anders sein? Er war ein Mann der Worte und der Bücher.

Sie nickte ihm noch einmal lächelnd zu und ging an ihre Arbeit zurück.

„Es steht eine Burg in Waterhill ...“, las Robert aus seinem Sonett. Er hatte sich große Mühe gegeben, den Herrn gut dastehen und ihn in einem hellen Licht erstrahlen zu lassen. Die adligen Herrschaften mochten es nicht, wenn man harte Worte fand. Widerworte waren gefährlich. So mancher Dichter verdorrte in einem dunklen Verlies und ward nicht mehr gesehen.

Robert stand auf und reckte die steif gewordenen Glieder. Dann machte er sich auf den Weg zu Lord Arthur

Waterhill. Es würde spät werden, sagte er Anna, sie solle nicht auf ihn warten.

Als ihr Robert lange nach Mitternacht noch immer nicht zurückgekommen war, machte sie sich Sorgen und ging den halben Weg zur Burg, um nach ihm auszuschaun.

Dunkel lag das Wäldchen vor ihr. Schatten, bei Tage lustig tanzend, wurden in der Nacht zu Schreckgespenstern. Der Mond verschwand hinter dunklen, gen Norden fliehenden Wolken.

Winter lag in der Luft und Raben übernahmen die Herrschaft auf den Feldern. Ihr Krächzen war ein schlimmes Vorzeichen und ängstigte sie. Wie ein kalter Hauch schien sich etwas in ihren Adern breitzumachen. War da nicht ein grauer Schemen am Waldesrand? Sie tastete sich weiter; jeden Schritt überlegend. Eine Laterne hätte sie mitnehmen sollen, aber sie wollte nicht

auffallen, so spät in der Nacht. Also vertraute sie ihren Augen. Als sie an den Saum des Waldes kam, stand sie unschlüssig vor den dunklen Baumriesen. Noch ein einziger Schritt und das Dunkel würde sie verschlucken.

Ein Zweig knackte und kalter Schweiß tropfte von ihrer Stirn. Graue Schwingen flatterten an ihr vorbei.

Kam dort nicht ein Funkeln durch das undurchdringliche Gewirr? Sie schaute genauer hin. Etwas weiter entfernt sah sie wirklich ein Licht, zart und unwirklich von einer Seite auf die andere tanzend, dort, wo man das Birkenwäldchen angepflanzt hatte. Nicht weit von der dicken Burgmauer. Das Licht kam näher und dann sah sie ihren Mann. Er kam ihr entgegengetorkelt. Wieder einmal hatte er gezecht und viel zu viel getrunken.

Aber da war noch etwas Anderes im Spiel. Er schien wütend und aufgebracht.

Zuhause brachte sie den Gatten zu Bett, flößte ihm Wasser ein und versuchte, ihn zu beruhigen. Aber immer wiederholte er die gleichen Worte.

„Das kann nicht sein. Sie irren sich, ich will nicht, niemals“, rief Robert ständig mit hochrotem Kopf, so dass Anna dachte, den Arzt holen zu müssen.

Zum Glück gab es seit kurzer Zeit einen Arzt im Ort. Er kam aus Italien und behandelte natürlich hauptsächlich den Herrn der Burg und seine Familie. Aber Robert schlief ein.

Sie setzte sich auf den Stuhl neben dem Fenster, wo der gute Mond genügend Licht zum Lesen spendete, und griff zu dem Gedicht ihres Gatten, das er zornig in die Ecke geworfen hatte. Es war ein gutes Gedicht, nicht sehr der Wahrheit zugetan, aber es war ein gutes Gedicht.

Als Robert am nächsten Morgen mit furchtbaren Kopfschmerzen erwachte,

flog er regelrecht aus seinen Laken und zerriss in blinder Wut das Pergament.

Anna brachte ihm einen Morgentrank mit einigen Kräutern. Dieser würde den Schmerz abmildern. Die Kräuter hatte sie von der guten Elsie bekommen. Lang war das her.

Elsie lebte nicht mehr hier.

Nachdem man sie angeschwärzt hatte, war es nur eine Frage der Zeit, bis man gekommen war, um sie abzuholen und der Hexerei anzuklagen.

König Heinrich der Achte hatte das Hexen Gesetz vor einigen Jahren erlassen und damit viel Unfriede über das Land gebracht.

Darum war die alte Elsie bei Nacht und Nebel in den dichten Wäldern verschwunden und niemand hatte wieder von ihr gehört. Anna hatte ihr verbotenerweise geholfen und ihr Essen mitgegeben.

Das durfte Robert nicht erfahren.

Sie nahm ein Tuch aus einer Schüssel Wasser und legte es zur Kühlung auf die heiße Stirn ihres Gatten. Aber er warf das Tuch fort und ließ sich resigniert in einen Stuhl sinken.

„Was ist passiert, mein Bester?“, fragte Anna vorsichtig.

„Ich werde ein neues Sonett verfassen. Lass mich!“, rief er aufgebracht und sah seine Frau aus rotgeränderten Augen wild an.

„Ich habe Furcht. Bitte sag mir doch, was vorgefallen ist. Hat dem Herrn das Sonett nicht zugesagt?“

Robert zog sich an, griff mit den Händen in die Wasserschüssel und warf sich das kühle Nass mit Schwung ins Gesicht. Dann ging er in sein Schreibzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Anna liefen heiÙe Tränen über das Gesicht.

Am Abend feuerte Anna den Kamin an und hängte den Kessel mit dem Wasser über das Feuer. Dann stellte sie Becher und Teller auf den Tisch, holte Brot und Käse aus der Vorratskammer und schnitt ein Stück vom kalten Braten auf. Als das Wasser brodelte, goss sie es in den Krug mit den Kräutern und stellte auch noch Honig auf den blank gescheuerten Tisch.

Sie hatte ihren Mann den ganzen Tag nicht mehr gesehen. Ihre Sorgen waren Stunde um Stunde im Kreis getanzt und groß und größer geworden.

Robert lag mit dem Kopf auf seinem Tisch, die Feder auf dem Boden, das Tintenfass umgestoÙen.

Anna ging langsam näher und legte eine Hand beruhigend auf seine Schulter.

„Rede doch mit mir, geliebter Mann, was ist dir denn nur?“, fragte sie.

Robert erhob den Kopf und sein Gesicht war weiß wie das Linnentuch auf dem Tisch. Anna erschrak.

Robert erhob sich, langsam und scheinbar schmerzhaft.

Dann griff er nach beiden Händen seiner Frau und schluckte schwer.

„Der Herr hat mir gestern Abend ein Angebot gemacht. Er wird kein Nein dulden und er wird es bis zum Äußersten treiben. Der Scherge stand schon hinter ihm, als er mit mir sprach. Ich werde jetzt hinaufgehen und nochmals versuchen, vernünftig mit Lord Arthur zu sprechen.“

„Ich begleite dich. In guten wie in schlechten Tagen, das weißt du doch!“, rief Anna.

„Genau das ist es, was er will, meine Anna!“

Anna taumelte aus seinen Händen und griff an ihr Herz.

„So meint er es also ernst. Ich hatte gedacht, er wollte scherzen, letztens in der Kirche. Er will mich dir entreißen.“

„Du wusstest davon? Warum hast du mir nichts gesagt? Er verlangt, dass ich dich verlasse und ihm übergebe. Er will einen Erben und er will ihn jetzt.“

„Sein königlicher Freund in London macht es ja genau auf diese schändliche Weise. Als er vor Wochen dieses Bild von mir malen ließ, hättest du es doch auch wissen müssen. Was können wir nun tun? Warum packen wir nicht ein paar Sachen, verlassen heute Nacht das Haus und folgen Elsie in die Tiefen des Waldes? Dort verstecken wir uns und schlagen uns nach Schottland durch. Vielleicht noch weiter über die irische See. Wir bleiben zusammen. Ist das nicht das Wichtigste?“, flehte Anna mit weinerlicher Stimme.

„Wir können Elsie nicht folgen“, erklärte ihr Gatte leise.

Anna sah ihn fragend an.

„Wie meinst du das?“

„Sie haben sie im Wald gefunden, auf die Burg gebracht und peinlich verhört, bis sie gestand. Sie hat die Tortur nicht überlebt.“

Anna schluchzte laut auf. Die alte Kräuterfrau war ihre gute Freundin gewesen. Was blieb ihnen nun noch zutun übrig?

„Liebes, pass auf. Ich gehe heute Nacht nochmals zum Herrn. Ich werde an ihn appellieren, ihn wenn nötig auf Knien bitten, ihm alles anbieten, was ich kann. Lass mich nur tun.“

Anna hatte Angst. Das würde nicht gut gehen.

Lord Arthur war für seinen Jähzorn bekannt.

„Bevor ich gehe“, sagte Robert und hielt Annas Kopf in seinen Händen. Er sah ihr tief in die Augen.

„Auf dem Tisch liegt der fertige Band. Es ist mein Leben in Sonetten. Ich möchte nicht, dass irgendjemand das Buch findet. Du musst es verstecken und du darfst es niemandem zeigen. Versprich es mir!“

Anna nickte und dann hielt sie ihren Mann ganz fest in den Armen. Als er sich von ihr löste, sein Wams überwarf und das Barrett auf den Kopf setzte, erschien ihr der Moment so seltsam traumhaft zu sein, dass sie sich verwirrt die Augen rieb.

Er gab ihr einen zarten Kuss auf die Stirn, lächelte ihr aufmunternd zu und nach einer Weile hörte sie die dicke Holztür ins Schloss fallen.

Sie war allein.

Die Stunden zogen sich. Ihr Kopf tat weh, das Herz klopfte in ihrer Brust und sie meinte, es würde herausbrechen.

Bei jedem kleinen Geräusch lief sie zum Fenster, blickte hinaus in die undurchdringliche Dunkelheit und wartete auf den Schein der Laterne.

Das Buch fiel ihr plötzlich ein. Sie ging in das Arbeitszimmer, nahm es an sich und in der Küche griff sie nach Nadel und Faden. Es war ein kleines Buch, nicht dicker als ein Daumennagel. Nicht größer als ein Stückchen Brot.

Sie nähte es in den Saum ihres langen Gewandes ein und nun konnte man es nicht mehr sehen. Dort wäre es sicher, vorerst, bis der Gatte zurückkam und es an sich nehmen sollte.

Aber Robert of Dale kam niemals wieder zurück.

Am nächsten Tag erschien der Herr im Cottage, höchst selbst. Er erklärte der

zitternden Anna, dass ihr Gatte sie verlassen hätte, auf und davon sei er, und sich vorher von ihm Geld geliehen habe. Was für ein schlechter Gatte tat so etwas? Er zeigte ihr ein Schriftstück mit der Unterschrift ihres Gatten. Darin verabschiedete er sich von ihr und bat Lord Arthur Waterhill inständig, sich um seine Frau zu kümmern. Der Herr fragte nach einem bestimmten Buch, das Robert ihm als Bezahlung angeboten habe, ein Buch mit Sonetten. Lord Arthur sah sich im ganzen Haus um, ließ seine Schergen die Truhen durchwühlen. Bis auf den Hühnerhof liefen die Männer und stachen sogar im Heu herum.

Dann nahm er Anna mit. Sie sollte fortan auf der Burg leben. Schließlich hatte der Herr es Robert versprochen.

Anna glaubte ihm kein Wort, sagte nichts von dem Buch im Saum ihres Kleides. Die junge Frau wusste es. Robert

lag neben ihrer lieben Elsie. Irgendwo verscharrt.

Sie fügte sich in das Schicksal und folgte dem Herrn. Niemand würde ihr zu Hilfe kommen. Nur sie wusste, was sie unter dem Herzen und im Saum des Kleides trug.

Viele Jahre gingen ins Land. Lord Arthur war bereits vermodert und lag seit Jahrhunderten in seiner Gruft. Der Verein zur Erhaltung der Burg Waterhill war gegründet worden und man untersuchte jede Ecke der Burg, um sich über die Kosten für den Erhalt und die möglichen Baumaßnahmen klar zu werden.

Im Zuge dessen fand man auch in einer Ecke des Gartens ein winziges Kindergrab. Kein Stein und kein Kreuz deutete auf eine richtige Beerdigung hin. Hinzugezogene Archäologen vermuteten, das zu früh geborene Kind

einer Dienstbotin. Ein legitimer Nachkomme der Waterhills wäre standesgemäß in der Gruft der Familie beigesetzt worden.

Man exhumierte den Säugling und fand das Kind, einen Knaben, eingewickelt in ein feines Leinentuch. Im Tuch lag ein Buch. Fest und gut verpackt in mehreren Lagen Segeltuch. Es war sehr gut erhalten und auf dem Einband stand in roten verblassten Buchstaben *Sonette von Robert of Dale für Anna*.

Ein Fachmann sah sich das Buch an, ein Restaurator sicherte es und fortan stand es in einer Vitrine der Museumsbibliothek auf Burg Waterhill.

Niemand hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt die Gedichte näher angesehen, sonst wäre einem aufmerksamen Leser vielleicht das letzte Sonett aufgefallen.

Es steht eine Burg in Waterhill,

*geheimnisumwoben, so sagt die
Legende,
gefüllt mit Gold sind die uralten
Wände.*

*Erbeutet, erpresst unter unsäglichem
Schmerz,
von einem Herrscher, dem Teufel
gleich,
unmenschlich, böse und unsagbar
reich.*

*Doch will ein Mensch diesen Schatz
jemals finden,
so braucht er Schläue und Mut,
muss den Schmerz überwinden.*

*Des Rätsels Lösung, hier
niedergeschrieben.*

*Vier Türme, die Raben, vom Hunger
getrieben,*

*geleitet vom Strahl der goldenen
Sonne.*

*Nur einmal am Tag werden diese
Strahlen,*

*die Mauern der Burg mit Farbe
bemalen.*

*Jahrhunderte lang liegt der Schatz nun
verborgen!*

Ich rate dem Studiosus dieser Zeilen,

*bei den Ahnen des Burgherrn zu
verweilen,*

*die Schönheit der Gemälde in sich
aufzunehmen.*

*Erst dann ist der Weg zum Gold nicht
mehr weit.*

*Um die Burg tobt ein Sturm und es
schneit,*

und es schneit!

Perfectae caritatis

Der Orden *unserer lieben Dame vom Hofe* bestand seit über zweihundert Jahren. Die guten Ordensschwwestern übernahmen das alte Kloster in der Nähe von Pilpots von einem Orden, den es schon lange nicht mehr gab. Er war den Reformen Heinrichs des Achten zum Opfer gefallen und aufgelöst worden. Seitdem hatten sich in den Gebäuden nicht nur vermehrt Mäuse einquartiert, sondern auch verschiedene andere schräge Gestalten. Am Ende war hier sogar ein ausgelagertes Archiv von Scotland Yard untergekommen.

Dann hatte der Bischof ein Machtwort gesprochen und das Kloster

zurückgefordert. Die Besitzverhältnisse waren undurchsichtig gewesen. Aber der gute Bischof hatte ein Schriftstück vorweisen können, aus dem man eindeutig die anglikanische Kirche als Eigentümer erkannte. So zogen die guten Ordensschwestern hier ein. Dem Bischof gefiel das, hatte er doch seit Jahren die Schwestern vertröstet und von einem Kloster ins nächste geschickt. Die Mutter Oberin war nicht amüsiert gewesen. Vor allem der netten winzigen Schwester Aloysia, die bereits gut neunzig Jahre auf dem Buckel hatte, war die Reiseri schwergewallen. Froh bezog sie ihre frisch gestrichene saubere Zelle, hängte das Holzkreuz auf, platzierte die Bibel auf den Tisch daneben und legte sich glücklich für ein Mittagsschläfchen auf das Bett. Sie durfte das, in ihrem Alter sah man es ihr nach, wenn sie bei der

Mittagsmesse fehlte. Sie blickte zufrieden in die Zukunft.

So hatte der Bischof endlich diese Last von den Schultern und konnte sich seiner zweiten Leidenschaft widmen, dem Sammeln von Münzen.

Für das Seelenheil und christliche Hilfe beauftragte er den Pfarrer aus Pilpots. Er sollte für die Ordensschwwestern da sein. Allgemeine Zufriedenheit machte sich unter den Schwestern breit. Man konnte auch wieder neue Schwestern aufnehmen. Der Altersdurchschnitt der Gemeinschaft war doch recht hoch.

Das Motto der Ordensschwwestern, *Perfectae caritatis*, vollständige Nächstenliebe, wurde von der künstlerisch veranlagten Schwester Tutilona mit Pinsel und Farbe auf ein Holzschild gemalt.

Doch das Anbringen musste letztendlich ein Handwerker aus Pilpots

übernehmen, da beim ersten Versuch die Leiter extrem geschwankt hatte, Schwester Tutilona ebenfalls geschwankt hatte und es nur dem Eingreifen der Mutter Oberin zu verdanken gewesen war, dass nichts passiert war. Herr Pfarrer Sorrel hatte den Schwestern den Hausmeister der Gemeinde geschickt.

Nun hing das Motto der Schwestern in großen Buchstaben über dem Tor zum Kloster.

Man legte einen Gemüsegarten und einen Hühnerstall an, die wild ausufernden Eiben rings um das Kloster wurden gestutzt und in Form gebracht, die Kapelle bekam einen frischen Anstrich und das Refektorium neue Tische und Stühle. Die Küche, Schwester Euthymias Reich, erhielt als Spende des Bischofs einen etwas in die Jahre gekommenen Herd, der aber seinen Zweck erfüllen würde.

Der Bischof hatte seine Pflicht getan und die Ordensschwwestern dankten ihm mit warmen Worten und einem netten Gebet.

Die Novizin Anna Smith kam zwei Wochen, nachdem das Kloster offiziell von den Ordensschwwestern übernommen worden war. Sie war ein unscheinbares Ding mit einem Gesicht wie eine Maus. In der Schule hatte sie deshalb, schon in der ersten Klasse, den Beinamen Mouse bekommen. Sie hasste ihn.

Ihre Mutter hatte ihre Beschwerden nicht ernst genommen, so wie sie alles, was Anna betraf, nicht ernst nahm. Den einzigen Menschen, den ihre Mutter ernst nahm, war Annas kleiner Bruder George. Im Gegensatz zu dem Mädchen war er ein hübscher Junge mit lockigem blonden Haar. Annas Mutter vergötterte ihren Sohn. Anna, die Maus, war entbehrlich.

Die Liebe der Mutter reichte nur für den Bruder. Mehr war nicht übrig.

Selbst der Vater war unwichtig. Er hatte sich morgens, wenn er zur Arbeit ging, und abends, bevor er in den Pub ging, verabschiedet. Der Mutter hatte es nichts ausgemacht. Sie hatte sich nur um ihren George gekümmert.

Als der Vater eines Tages nicht mehr nachhause gekommen war, hatte die Mutter nur ein leichtes Zucken im Mundwinkel übrig gehabt.

Anna Smith verließ ihre lieblose Mutter am Tag ihres achtzehnten Geburtstages.

Sie hatte sich alles genau überlegt.

Am Abend des gleichen Tages zog sie an der Klingelschnur der Pforte des Klosters. Sie betrat den Konvent und lächelte.

Jetzt würde alles besser werden.

Zwei weitere Novizinnen kamen nach einer weiteren Woche an. Sie waren in einem anderen Kloster aufgenommen worden, das aber mit Platzproblemen zu kämpfen hatte. Die Mutter Oberin des anderen Klosters hatte angefragt und man nahm die beiden jungen Frauen gern.

Mutter Oberin Zeta war begeistert. Nun konnte ihr Konvent Novizinnen ausbilden.

Bereits nach einer weiteren Woche wurde ihr klar, dass der schöne Schein nicht lange vorgehalten hatte. In der heutigen Zeit lief alles etwas anders.

Die jungen Mädchen waren nicht so, wie man es von Novizinnen erwartete. Julia und Marla, die beiden neu Dazugekommenen, erwischte man nicht nur Zigarette rauchend im Kreuzgang, sie kamen unpünktlich zum Unterricht, mäkelten am Essen und gaben sogar Widerworte.

Mutter Oberin seufzte.

Gut, dass man die kleine Anna hatte. Sie war ein leuchtendes Vorbild. So stellte man sich eine hingebungsvolle junge Braut des Herrn vor. Sie war stets da, wenn man sie brauchte, sie war überpünktlich und auch des Abends sah man sie noch mit der Bibel in der Hand im Kreuzgang ihrem Studium nachgehen.

Sie war das Licht im Dunkel für Mutter Zeta.

Sicher würde sich das Mädchen auch im Außendienst gut anstellen.

Denn das war das vorrangige Bestreben dieser Gemeinschaft, das Motto über dem Tor sagte es. Man wollte Nächstenliebe leben und das hieß, hinaus aus den Mauern zu gehen und mit den Menschen in der Umgebung zu sprechen und zu helfen, wo man konnte. Dem Bischof gefiel dieses Konzept nicht, aber er konnte nichts dagegen tun. So machte

es der Orden *unserer lieben Dame vom Hofe* seit Jahrzehnten. Das war ihre Bestimmung.

Am Abend saß Schwester Euthymia in ihrer Zelle. Die Wände hingen voller Kräutersträuße. Sie nutzte jeden noch so kleinen Platz aus, um Kräutervorräte für den Winter zu trocknen. Sie war für das leibliche Wohl zuständig. Dieses kleine Glücksgefühl in einer duftenden Zelle schlafen zu dürfen, gönnte sie sich.

„Wo ist mein Notizbuch?“, fragte sie halblaut.

Heute Morgen hatte es auf dem Tisch gelegen. Dort trug sie die Geschehnisse des Tages und besonders interessante Rezepte ein. Eine große Zahl von Notizbüchern bevölkerten bereits ein Regal in ihrer Zelle.

Im Zimmer nebenan lag Schwester Tutilona auf den Knien. Sie betete nicht, sie suchte ihren Schlüssel.

Er hing immer an der Wand. Nun war er nicht da. Die Schwester überlegte. *Könnte ich ihn stecken gelassen haben? Habe ich ihn verloren? Werde ich jetzt so einfältig wie die alte Aloysia, die sich immer neue Geschichten ausdenkt, wenn etwas abhandengekommen?* Der Schlüssel gehörte zu einem größeren Lagerraum. Hier waren Farben, Werkzeuge und Gartendinge untergebracht. Sie würde am nächsten Tag danach suchen. Die Abendandacht rief.

Der Glockenton hallte durch das Kloster und rief die Schwestern in die Kapelle.

Anna Smith, die neue Novizin Anna, schrieb in ihr neues Notizbuch.

Ich werde immer besser. Ab morgen gehe ich mit einer Schwester auf Tour.

Mrs Porkpie, Köchin

Um in einem herrschaftlichen Haushalt den reibungslosen Ablauf zu gewährleisten, ist es unabdinglich, eine verantwortungsvolle, gut ausgebildete Köchin einzustellen. Sie sollte stets vor den anderen im Küchentrakt erscheinen, um so die rechtzeitige Fertigstellung der Mahlzeiten zu gewährleisten. Die Küchenmagd sollte, gegebenenfalls mit einer Tasse Tee, die Köchin morgens wecken. Kommt der Tagesablauf nur ein einziges Mal aus dem Tritt, wird das Küchenpersonal den gesamten Tag nicht mehr pünktlich das Essen servieren können. Die Köchin ist nicht nur für das leibliche Wohl der herrschaftlichen Familie und ihrer Gäste verantwortlich. Sie hat Sorge zu tragen für gesunde

Mahlzeiten der Angestellten und dabei jederzeit die Ausbildung des Küchenmädchens im Blick.

Für Mrs Porkpie auf Parsley Manor begann der Tag zwar, wie für den Butler, mit einer Tasse guten Earl Grey, aber den brühte sie sich am liebsten selbst auf. Ganz in Ruhe stand sie vor den anderen auf, machte sich im angrenzenden Bad für die weiblichen Dienstboten des Hauses frisch, zog sich an, band eine frisch gestärkte Schürze um und ging ruhigen Schrittes hinab in die Küche.

Das war ihr Reich.

Sie schaute sich um, sah die blitzblank gescheuerten Pfannen und Töpfe, die sauber aufgereihten Messer und Löffel und den sauber geputzten Herd. Sie liebte diesen Herd. Die Köchin seufzte. Sir Percival, der immer für alles Neue zu haben war, wollte unbedingt einen von

diesen modernen Kochherden einbauen lassen. Damit war sie ganz und gar nicht einverstanden. Zumindest erlaubte Sir Percival, dass der alte Herd stehen bleiben durfte.

Meist glimmte das Herdfeuer noch und ein paar schmale Scheite Holz brachten es ins Leben zurück. Dann kam der große Wasserkessel auf die Platte. Mrs Porkpie lächelte und sumnte ein Lied.

Der Tee wurde aufgebrüht und sie goss sich den ersten Tee des Tages selbst in ihre rosa geblünte Tasse ein. Kurz sah sie sich diese Tasse an und lächelte erneut. Ihre beste Freundin Miss Carol Hasting hatte ihr dieses hübsche Ding beim Abschied geschenkt.

Sie waren damals auf die Hauswirtschaftsschule in Cardiff gegangen und beste Freundinnen geworden.

Ihre Wege hatten sich getrennt und es waren nur die Briefe geblieben. Mrs Hester Porkpie, die damals noch Miss Hazelnut geheißen hatte, hatte die Stelle der Hilfsköchin in einem großen Hotel in Cardiff angenommen. Carol Hasting war nach London zu ihrem verwitweten Vater gezogen. Hester hatte lange vor dem Krieg geheiratet. Mit gerade einmal zwanzig Jahren hatte sie ihren Traummann getroffen, der sich in der Küche des Hotels, in dem sie angefangen hatte zu arbeiten, gerade über eine Lammkeule gebeugt hatte.

Der Krieg hatte viele Leben verändert. So auch das Leben von Mrs Hester Porkpie.

Als die Nachricht gekommen war, dass ihr Mann gefallen war, weit weg in Frankreich, hatte sie nur noch aus Cardiff und allem, was sie an ihn erinnerte, fortgewollt.

Sie war eine erfahrene Köchin geworden, auch wenn sie die meisten guten Kochfähigkeiten von ihrer Großmutter gelernt hatte und nicht von dem eingebildeten Chefkoch des Hotels in Cardiff.

Sie hatte von einer freien Stelle in einem Herrenhaus in Parsley Field gelesen, weit weg von allem und ruhig gelegen. Das hatte sie damals gebraucht. Als die Zusage gekommen war, hatte sie, ohne lange zu überlegen, ihren Koffer gepackt und bereits am nächsten Tag am Dienstboteneingang zum Herrenhaus gestanden. Der Anfang war ihr nicht leicht gefallen, aber sie hatte schnell in die kleine Dienstbotenfamilie hineingefunden. Ihre Kochkünste hatten ein Übriges getan, sie zu einem angesehenen Mitglied von Parsley Manor zu machen.

Dass sich Miss Hasting und Mrs Porkpie dann hier wieder getroffen hatten, war ein Weihnachtswunder gewesen. Vor ein paar Jahren im Dezember hatte Miss Hasting ihr freudig berichtet, dass sie ein kleines Cottage in Pilpots geerbt hatte, ganz in der Nähe von Parsley Field.

Was für eine Freude.

Nun besuchte man sich an jedem freien Tag.

Mrs Porkpie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit ihrer Tasse in der Tür zum Küchengarten zu stehen, den Morgen und die Ruhe zu genießen und ihren Tee zu schlürfen. Meist kam dann nach einer viertel Stunde Lizzy, das Hausmädchen, gähmend in die Küche, griff sich das Tablett mit der Tasse für Mr Beanstock und brachte ihm den ersten Tee des Tages auf sein Zimmer. Wach

geworden war das Mädchen von dem Lärm aus Mr Beanstocks Zimmer.

Alle wurden davon wach. Niemand benötigte einen Wecker in diesem Haus. Das Grammophon war ein Teufelsding, meinte Harrison, der Knecht. Das Küchenmädchen Phillis war meist nicht wach zu bekommen. Eigentlich sollte immer das Küchenmädchen die Erste in der Küche sein und den Herd befeuern. Aber in diesem Haus lief so einiges anders als in anderen hochherrschaftlichen Häusern.

Deshalb hatte Mrs Porkpie Lizzy gebeten, an jedem Morgen bei Phillis nochmals zu klopfen. Das Mädchen würde ansonsten bis zum Mittag schlafen.

Sie sog tief die würzige Luft des Morgens ein. Der Frühling war da. Schon bald würde es wieder die guten frischen Sachen aus dem Küchengarten und von

Bauer Pitsch geben. Es wurde Zeit. Die Marmeladen- und Relishvorräte wurden bereits knapp. In jedem Herbst kümmerte sich Mrs Porkpie darum, dass die Vorratskammer gut gefüllt war für den Winter.

Ihr verdankte man auch die Tradition, im Winter Lavendelblüten in den Räumen zu verbrennen. Diese hatte sie aus Wales mitgebracht. Bis in den Frühling duftete es nach Lavendel und verbreitete gute Laune.

Das Frühstück musste vorbereitet werden. In der Tür erschien Phillis. Das Mädchen sah verschlafen aus.

„Geh früher schlafen. Dann bist du auch morgens eher munter. Du hast doch gestern wieder lange mit Lizzy und Gonzales unter der alten Kastanie gesessen und getratscht. Ich habe es aus meinem Zimmerfenster gehört“, sagte die Köchin und schüttelte den Kopf über

Phillis. Aber das Mädchen machte ihre Sache gut und lernte schnell. Sie würde aus ihr schon eine richtig gute Köchin machen.

Morgen würde sie Carol besuchen. Was für einen Kuchen sollte sie ihr mitbringen? Sie überlegte, während sie in dem Topf mit dem Porridge rührte. Ein schöner Früchtekuchen wäre wunderbar. Den mochte Carol Hasting. Die Zeit der überladenen Früchtekuchen war zwar lang vorbei, aber Carol konnte die weihnachtlichen Köstlichkeiten zu jeder Zeit des Jahres essen. Sie war eine Naschkatze.

Mrs Porkpie lächelte bei dem Gedanken an ihre beste Freundin...

Erfahre wie es weiter geht:

Signiertes Taschenbuch?

<https://awbenedict.de/shop/#beanstockgeheimnis>

Kindle E-Book?

<https://www.amazon.de/Beanstock-Das-Geheimnis-Waterhill-7-Buch-ebook/dp/B0917XHP8Q>